

## **JUDIKA, 10.04.2011**

Lektorin Dr. Inge Linck

Predigt zu 1. Buch Mose 22, 1 - 13

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.  
Amen

Liebe Gemeinde,

ich lese den für diesen Sonntag vorgegebenen Predigttext aus dem 1. Buch Mose Kapitel 22:

1 Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. 2 Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.

3 Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte. 4 Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne 5 und sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.

6 Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander. 7 Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? 8 Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander.

9 Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz 10 und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete.

11 Da rief ihn der Engel des HERRN vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. 12 Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.

13 Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in der Hecke mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt.

Liebe Gemeinde,

Eine Zumutung ist diese Geschichte! Und das ausgerechnet zum Familiensonntag. Die Opferung eines Sohnes, noch dazu des heiß ersehnten - im Auftrag Gottes. Wie passt das zusammen? Hatte Gott nicht dem Abraham verheißen, ihm aus seinem Sohn Nachkommen, ja ein ganzes Volk erwachsen zu lassen, durch das alle Völker der Erde gesegnet sein sollten? Gott, der Leben verheißen hatte und nicht den Tod, an den hatte er doch geglaubt, der Abraham. Und Nun? Alles Täuschung, Ende und Schluss. So musste Abraham doch gedacht haben.

Die Geschichte beginnt so, dass Gott Abraham auf die Probe stellt. Gott versucht den Menschen Abraham, indem er von ihm die Bereitschaft zu töten fordert. Da musste doch

alles in ihm rebellieren. Das kannst du doch nicht verlangen, Gott, du hast es mir doch selbst ganz anders versprochen! Aber nein, Abraham gehorcht.

Musste das sein, um sich gegenüber Gott bewähren zu können?

Das ist doch sofort die Frage, die sich uns bei dieser ungeheuerlichen Zumutung stellt. Befehl und Gehorsam. Das hört sich für uns hier und jetzt eher nach Ideologie und blindem Fanatismus an. Wir wissen doch nach zwei Diktaturen in Deutschland, wohin das führen kann. So hat zum Beispiel noch kurz vor Ende des Krieges im November 1944 sogar ein einflussreicher evangelischer Landesbischof einen Seelsorge-Rundbrief an die Gemeinden geschickt, in dem er ihnen einschärfte, dass allen nun von Gott die „ungeheure Aufgabe des alles hingebenden opferfreudigen Einsatzes“ gestellt sei - um das eigene Volk zu bewahren vor dem feindlichen Ansturm. Auch 16 jährige Kinder wurden damals eingezogen.

Wie ist das nun bei Abraham zu verstehen? Fordert Gott in der Abraham-Geschichte tatsächlich die Bereitschaft, das eigene Kind zu opfern?

Nach allem, was wir heute wissen, muss man sagen: Nein. Unsere Erzählung markiert die Abkehr von Menschenopfern, wie sie in dem Land, das Abraham durchwanderte, noch üblich waren. Mit dieser kultischen Praxis hat Israel radikal gebrochen.

Ich glaube, dass unsere Geschichte etwas anderes sagen will. Schauen wir uns einmal an, wie sie aufgebaut ist. Da wird am Anfang berichtet, dass Gott Abraham versuchte und an ihrem Ende heißt es: „Nun weiß ich, dass du Gott fürchtest.“ Das ist der Rahmen der Geschichte. Und darin eingebettet erleben wir Abraham in seiner Beziehung zu Gott. Wir kennen den Ausgang der Geschichte, aber Abraham muss sie durchleiden, denn er weiß ja nicht, was am Ende steht. Es ist die Geschichte eines Vertrauens gegen allen Anschein. Ich, liebe Gemeinde, ich glaube, dass Abraham aus seiner Erfahrung mit diesem Gott gelernt hatte, denn diese Geschichte hatte eine Vorgeschichte. Abraham hatte nämlich schon mehrfach erfahren, dass er diesem Gott und SEINEN Verheißungen blind vertrauen kann. Wahrscheinlich steckt in dieser Geschichte auch die Erfahrung des gesamten Volkes der Israeliten mit seinem Gott, eine Geschichte aber, die zunächst einmal und wie bei Abraham in die Gottverlassenheit führen kann.

So muss es ihm doch zumute gewesen sein: Hier bin ich, hatte er vertrauensvoll auf Gottes Ruf geantwortet und auf einmal war er verlassen, von allen, auch von Gott.

"Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebtest, und geh hin und opfere ihn dort."

Was mag das ausgelöst haben an Aufbegehren, an Klagen und Fragen, an verzweifelterm Nicht-wahrhaben-Wollen. Es gab doch die Verheißung auf Zukunft! Es wird weitergehen mit dem, was ich begonnen habe. So oder ähnlich mag es Abraham durch den Sinn gegangen sein. Auch wenn die Bibel davon nichts erzählt.

Hier bin ich und dann dieser Einbruch. Dieses totale In-Frage-Stellen alles dessen, was bisher so sicher schien. "Nimm deinen Sohn, den einzigen, den du liebtest - und geh - und opfere ihn." Da bricht eine ganze Welt zusammen. Verworfen, in den Abgrund, in die Gottverlassenheit gestoßen. Lass los, woran dein Herz am allermeisten hängt. Leg es weg, auf den Altar.

Furchtbar ist das für den, der so etwas erleben muss. Wenn der Boden, auf dem man so sicher zu stehen schien, mit einem Mal wegbricht. Das können wir doch auch erleben. Da gibt es ganz viele Beispiele, wie und wodurch einem der Boden unter den Füßen weggezogen werden kann. Das kann nicht wirklich wahr sein, was da gerade mit mir passiert? Was denn? Wohin denn nun?

Die Seele, so sagt man, geht langsam, sie geht zu Fuß auf dem Weg in die Gottverlassenheit. Der Verstand, der handelt irgendwann wieder. Er tut, was zu tun ist, das Nächstliegende, was zu tun aufgetragen ist. Ganz rational kann so ein Mensch nach außen wirken und wir erkennen gar nicht, wie es in ihm wirklich aussieht. Wie bei Abraham.

"Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak ..."

Eigentlich beginnt jetzt erst der Weg in die Gottverlassenheit, mit all den vielen Fragen - und eben so vielen Antwort-Versuchen. Hilfloze Versuche sind es nicht selten, im Hereinbrechen des Sinnwidrigen doch noch einen Sinn erkennen zu wollen. Er, Gott, wird schon seine Gründe haben. Solche Prüfung kann doch nicht umsonst sein.

So reden wir dann und zünden uns damit kleine Lichter an auf dem dunklen Weg in die

Gottverlassenheit. Das Abgründig-Sinnlose ist sonst ja gar nicht auszuhalten. Der Weg kann unendlich lang dauern, bis die Wahrheit so richtig in die Seele eindringt und die Gottverlassenheit immer größer wird.

Mit diesem kleinen Licht im Kopf plant Abraham die weiteren Schritte: die Knechte, der Esel sollen beim Äußersten nicht dabei sein. Allein geht er weiter, mit Isaak, diesem Teil seines Lebens, den er hergeben soll. Immer tiefer hinein in die Gottverlassenheit.

Bei diesem Bild geht unweigerlich der weite Bogen hin zu Jesus in Gethsemane. Einmal, und ein zweites Mal - und ein drittes Mal geht Jesus, weg von den schlafenden Jüngern, dorthin, wo niemand mehr ist. Er, allein mit seiner Angst. Dahin, wo kein Weg mehr zu sehen ist als nur noch abgründige Dunkelheit. Und der stumme Schrei kommt: "Mein Gott, warum hast du mich verlassen? - Ich schreie, aber meine Hilfe ist fern."

Ist's denn nicht möglich, dass dieser Kelch an mir vorübergeht? -

Zurück zu Abraham. Genau da, im Äußersten, in der allertiefsten Gottverlassenheit, plötzlich ein Engel. Ein Engel, der das Weitere, das Schlimmste, verhindert. Der Abraham in den Arm fällt.

Am Ende des düsteren Weges ein Licht. Manchmal, doch leider nicht immer auf unseren Wegen in die Gottverlassenheit.

Jesus, aus dessen Mund kommt schließlich ein "Nicht wie ich will, sondern wie du willst" und er kann einwilligen, dass Gott durch ihn, Jesus Christus, einen neuen Bund mit allen Menschen schließt. „Ich bin es" wird er vor Pilatus sagen und nimmt den Weg auf sich ans Kreuz als stellvertretendes Opfer für uns alle. „Siehe, hier bin ich" (Jes. 58,9), „Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt".

Manchmal sind es Engel, die behutsam die ersten Schritte zurück ins Leben vorbereiten helfen als Boten des einen Gottes, der uns Leben und Zukunft verheißt.

Damals bei Abraham war es ein Widder im Ast als Opfer an Isaaks statt. Neu geschenktes Leben nach der grausamen Prüfung, nach all den auferlegten Höllenqualen. So endet diese grausame und abstoßende, hochdramatische und doch wunderbare Erzählung von Isaaks Opferung, von Abrahams Weg in die Gottverlassenheit.

Gewiss, der Stachel bleibt: Nicht alle Wege an die Abgründe des Lebens enden auf solch wunderbare Weise. Nicht immer steht am Ende des Weges ein Engel, der die Dunkelheit durchbricht. Wie oft müssen Menschen wissentlich, wenn auch nicht freiwillig, schließlich das Liebste hergeben. Müssen loslassen, wovon sie sich eigentlich gar nicht trennen können. Solche Wege in die Gottverlassenheit können auch in furchtbarer und abgründiger Verzweiflung enden.

Ja, das kann so sein! Doch die Botschaft unserer Geschichte ist eine andere und die wollen wir mitnehmen heute in diesen Sonntag. Diese Geschichte verdichtet die jahrhunderte- vielleicht jahrtausendealte Erfahrung der Erväter und ihrer Nachkommen mit ihrem Gott und seinen Verheißungen. Abraham hofft mitten in seiner Verzweiflung: *Wenn wir angebetet haben, werden wir wieder zu euch kommen.*", sagt er zu den Knechten; *„Gott selbst wird schon für das Schaf zum Brandopfer sorgen"* erklärt er seinem Sohn. „Abraham ist der Vater des Glaubens" schreibt Paulus später im Römerbrief „Er hat geglaubt auf Hoffnung, wo nichts zu hoffen war".

Diese Botschaft sagt mir, dass es darauf ankommt, mit Gott in eine Beziehung zu treten. Mit der Taufe hat er mir zugerufen: Du bist mein! Nun trau dich, in deinem Leben mit mir zu rechnen, auch wenn ich dir manchmal unverständlich und unbegreiflich bin. Und, liebe Gemeinde, wir haben doch die Zusage, dass dieser unbegreifliche Gott auch der ist, der uns in Jesus Christus ganz nahe kommt, so, wie er für Israel der Gott ist, der sein Volk vor allen anderen Völkern unwiderruflich erwählt hat. Wir sind mit Gott im Bund. Das macht die Schrecken des Lebens nicht unbedingt weniger schrecklich, aber genau da an dieser Stelle steht ER, der wie keiner sonst mitleidet. Er hat das alles auch durchlitten und er antwortet auf unseren Schrei: Hier bin ich. Auch das ist immer noch und immer wieder die Erfahrung mit diesem einen Gott, der uns in Jesus Christus so nahe gekommen ist.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen